

Titus Livius, *Ab urbe condita*, BUCH XXXIV:

Die Lex Oppia

Mitten in die Sorgen um die großen Kriege, die entweder kaum erst beendet waren oder noch drohten, fiel eine Sache, die unbedeutend zu nennen ist, die aber infolge der leidenschaftlichen Parteinahme sich zu einem großen Streit auswuchs. Die Volkstribunen M. Fundanius und L. Valerius brachten beim Volk den Antrag ein, das Oppische Gesetz aufzuheben. Der Volkstribun C. Oppius hatte es eingebracht unter dem Konsulat von Q. Fabius und Tib. Sempronibus mitten im Toben des Punischen Krieges; danach durfte keine Frau mehr als eine halbe Unze Gold haben, ein buntes Gewand tragen und in Rom oder einer Landstadt oder weniger als eine Meile von dort entfernt mit einem bespannten Wagen fahren, es sei denn anlässlich einer Opferhandlung im Namen des Staates. Die Volkstribunen M. und P. Junius Brutus setzten sich für das Oppische Gesetz ein und sagten, sie würden nicht zulassen, daß es aufgehoben werde. Um dafür und dagegen zu sprechen, traten viele bekannte Männer auf. Das Kapitol war angefüllt von den Massen der Menschen, die für oder gegen das Gesetz waren. Die Frauen ließen sich durch keine Autorität, kein Gefühl für Anstand und keinen Befehl ihrer Männer im Hause halten, sie belagerten alle Straßen der Stadt und die Zugänge zum Forum und baten die Männer, die zum Forum hinabstiegen, wo der Staat in voller Blüte stehe, wo das Privatvermögen aller von Tag zu Tag wachse, sollten sie doch zulassen, daß auch den Frauen ihre frühere Ausstattung zurückgegeben werde. Diese große Menge der Frauen wuchs noch von Tag zu Tag. Denn sie kamen auch aus den Landstädten und Marktorten zusammen. Schon wagten sie sogar, an die Konsuln und Prätores und die anderen Beamten heranzutreten und sie zu bitten. Aber völlig unerbittlich fanden sie besonders den einen der beiden Konsuln, M. Porcius Cato, der für das Gesetz, das aufgehoben werden sollte, folgendes ausführte:

„Mitbürger, wenn jeder von uns es verstanden hätte, bei seiner eigenen Frau das Recht und die Würde des Mannes zu behaupten, hätten wir jetzt mit allen Frauen zusammen weniger Last. Jetzt wird unsere Entscheidungsfreiheit, um die es zu Hause durch die Herrschucht der Frauen geschehen ist, auch hier auf dem Forum zermalmt und mit Füßen getreten. Und weil wir sie jede einzeln nicht im Zaum gehalten haben, haben wir jetzt vor ihnen allen Angst. Ich glaubte, es sei eine Sage und eine erfundene Geschichte, daß das ganze Geschlecht der Männer auf einer Insel durch eine Frauenverschwörung völlig ausgerottet worden sei. Von jeder Art Menschen droht die höchste Gefahr, wenn man Zusammenkünfte und Versammlungen und heimliche Beratungen zuläßt. Und ich kann mir auch kaum darüber klar werden, ob die Sache an sich schlechter ist oder ob hier ein schlechteres Beispiel gegeben wird. Davon geht das eine mehr uns an, die Konsuln und die übrigen Beamten, das andere mehr euch, Mitbürger. Denn ob das, was euch als Antrag vorgelegt wird, im Interesse des Staates ist oder nicht, müßt ihr beurteilen, die ihr zur Abstimmung schreiten werdet. Diese Raserei der Frauen, ganz gleich, ob sie nun spontan ist oder von euch, M. Fundanius und L. Valerius, ausgelöst, geht zweifellos auf das Konto der Beamten, und ich weiß nicht, ob sie für euch, ihr Tribunen, oder für die Konsuln schimpflicher ist: sie ist es für euch, wenn ihr jetzt die Frauen dazu gebracht habt, einen typischen Tribunenaufbruch zu entfesseln; für uns, wenn wir jetzt Gesetze annehmen müssen, weil die Frauen sich

von uns absondern, wie wir es einst wegen der Absonderung der Plebs gemußt haben. Ich bin gerade erst, nicht ohne zu erröten, mitten durch den Zug der Frauen auf das Forum gelangt. Wenn mich aber nicht die Achtung mehr vor der Würde und dem Ehrgefühl einzelner als vor allen zurückgehalten hätte – es sollte nicht so aussehen, als seien sie vom Konsul zur Rede gestellt worden –, hätte ich gesagt: ‚Was ist das für eine Sitte, aus dem Haus zu laufen, die Straßen zu belagern und fremde Männer anzusprechen! Konntet ihr nicht jede zu Hause die eigenen Männer genau um dasselbe bitten? Oder könntet ihr auf der Straße besser schmeicheln als im Haus und mit fremden Männern besser als mit den eigenen? Indessen hättet ihr euch nicht einmal zu Hause darum kümmern dürfen, welche Gesetze hier beantragt oder aufgehoben werden, wenn der Anstand die Frauen dazu brächte, die Grenzen ihres Rechts nicht zu überschreiten.‘

Unsere Vorfahren haben gewollt, die Frauen sollten kein Rechtsgeschäft, nicht einmal ein *privates*, ohne Genehmigung des Vormundes abschließen und sollten unter der Vormundschaft ihrer Väter, Brüder und Männer stehen. Wir, wenn es den Göttern gefällt, dulden jetzt sogar, daß sie ihre Hand nach dem Staat ausstrecken und sich auch schon aufs Forum und in die Volksversammlungen und Abstimmungen drängen. Was tun sie denn jetzt anderes auf den Straßen und Kreuzungen, als daß sie dem Volk zur Annahme des Antrags der Tribunen raten, als daß sie sich für die Aufhebung des Gesetzes aussprechen? Laßt einer unbeherrschten Natur und einem ungezähmten Geschöpf die Zügel schießen und hofft, daß sie selbst ihrer Hemmungslosigkeit ein Ziel setzen. Wenn *ihr* das nicht tut, ist dies noch das geringste von dem, was die Frauen nur widerwillig hinnehmen, obwohl es ihnen durch Sitte und Gesetz auferlegt ist. Freiheit in allen Dingen begehren sie, eher noch Hemmungslosigkeit, wenn wir es beim wahren Namen nennen wollen.

Denn was werden sie nicht versuchen, wenn sie das hier erzwungen haben? Geht einmal alle rechtlichen Bestimmungen über die Frauen durch, mit denen unsere Vorfahren ihre Hemmungslosigkeit in Fesseln gelegt und mit denen sie sie den Männern unterworfen haben. Obwohl sie durch all dies eingeschränkt sind, könnt ihr sie doch kaum in Schranken halten. Nun? Wenn ihr duldet, daß sie einzelne rechtliche Bestimmungen in Frage stellen und euch abtrotzen und daß sie am Ende den Männern gleichgestellt sind, glaubt ihr, daß ihr sie dann noch ertragen könnt? Sobald sie angefangen haben gleichberechtigt zu sein, werden sie euch auf der Stelle über sein. ‚Doch beim Herkules‘, *möchte vielleicht jemand einwenden*, ‚sie wehren sich ja nur dagegen, daß etwas Neues gegen sie beantragt wird, sie bitten nicht um Aufhebung eines Rechtes, sondern eines Unrechts.‘ Ganz im Gegenteil: ihr sollt das Gesetz, das ihr durch eure Abstimmung angenommen und in Kraft gesetzt habt, das ihr bei der Anwendung in so vielen Jahren und durch die Erfahrung gut gefunden habt, aufheben, d.h. ihr sollt durch die Abschaffung des einen Gesetzes die übrigen schwächen. Kein Gesetz ist für alle ganz angenehm. Es geht nur darum, ob es der Mehrheit und im allgemeinen nützt. Wenn einem persönlich eine Rechtsbestimmung im Wege ist und man sie deswegen umstößt und beseitigt, was liegt dann noch daran, daß alle zusammen Gesetze beantragen, die diejenigen, gegen die sie sich richten, dann bald wieder aufheben lassen können?

Ich will jedoch hören, was das ist, weshalb die Frauen rasend auf die Straße gelaufen sind und kaum noch vor dem Forum und der Volksversammlung haltmachen. Damit ihre im Krieg gefangenen Väter, Männer, Kinder und Brüder von Hannibal losgekauft werden? Von einem solchen Geschick ist unser Staat weit entfernt und möge es immer sein. Aber doch habt ihr, als es so war, dies ihren

frommen Bitten verweigert. Hat sie zwar nicht Frömmigkeit und Sorge um ihre Angehörigen, sondern Gottesfurcht zusammengetrieben? Wollen sie die Göttermutter vom Ida, die aus Pessinus in Phrygien kommt, in Empfang nehmen? Was wird denn bei dem Aufruhr der Frauen wenigstens vorgeschützt, das ehrenvoll zu nennen wäre? ‚Daß wir in Gold und Silber glänzen‘, sagt eine, ‚daß wir mit zweirädrigen Wagen an festlichen und gewöhnlichen Tagen durch die Stadt fahren wie im Triumph über das besiegte und abgeschaffte Gesetz und über euer Stimmrecht, das wir euch genommen und entrissen haben; daß es keine Einschränkung für den Aufwand, keine für den Luxus gibt.‘

Oft habt ihr gehört, daß ich über den Aufwand der Frauen, oft, daß ich über den der Männer nicht nur im Privatleben, sondern auch im Amt Klage geführt habe und daß der Staat an zwei entgegengesetzten Lastern, der Habgier und der Verschwendungssucht, leidet, Seuchen, an denen noch alle großen Reiche zugrunde gegangen sind. Davor habe ich Angst; je besser und glücklicher es um das Geschick unseres Staates von Tag zu Tag bestellt ist und je mehr seine Macht wächst - wir gehen schon nach Griechenland und Asien hinüber, die von allen Verlockungen zu Ausschweifungen voll sind, und greifen schon nach den Schätzen der Könige -, desto mehr Angst habe ich, daß jene Dinge mehr von uns Besitz ergreifen als wir von ihnen. Als etwas Bedrohliches, glaubt mir, sind die Kunstwerke aus Syrakus in diese Stadt gebracht worden. Denn schon allzu viele höre ich die Ausschmückung von Athen und Korinth preisen und bewundern und über die tönernen Giebelfiguren der römischen Götter lachen. Ich will lieber, daß diese Götter uns gnädig sind, und hoffe, daß sie es sein werden, wenn wir sie an ihren Stätten lassen.

Zur Zeit unserer Väter hat Pyrrhos durch seinen Gesandten Kineas nicht nur die Gesinnung der Männer, sondern auch die der Frauen mit Geschenken auf die Probe gestellt. Noch war das Oppische Gesetz nicht erlassen, um die Verschwendungssucht der Frauen im Zaum zu halten. Trotzdem hat keine etwas angenommen. Was, meint ihr, war der Grund? Es war derselbe, den unsere Vorfahren hatten, nichts darüber durch Gesetz festzulegen: es gab keine Verschwendungssucht, die man hätte eindämmen müssen. Wie es nötig ist, daß man zunächst die Krankheiten kennt, ehe man die Heilmittel dagegen findet, so sind die Leidenschaften früher da als die Gesetze, die ihnen ein Maß setzen sollen. Was ist der Anlaß für das Licinische Gesetz über die 500 Joch gewesen? Doch nur das übertriebene Verlangen, seinen Landbesitz immer mehr zu vergrößern. Und was der Anlaß für das Cincische Gesetz über Gaben und Geschenke? Doch nur die Tatsache, daß die Plebs schon anfang, dem Senat abgaben- und steuerpflichtig zu sein. Deshalb ist es keineswegs verwunderlich, daß man damals weder das Oppische Gesetz noch irgendein anderes vermißte, das dem Aufwand der Frauen ein Ziel gesetzt hätte, da sie Gold und Purpur, wenn sie ihnen gegeben und angeboten wurden, von sich aus nicht annahmen. Wenn jetzt Kineas mit jenen Geschenken in der Stadt umherginge, hätte er sie angetroffen, wie sie auf den Straßen umherstehen, um sie entgegenzunehmen. Und für einige Leidenschaften kann ich nicht einmal einen Grund oder eine vernünftige Erklärung finden. Denn wenn dir nicht erlaubt wäre, was einer anderen erlaubt ist, würde das vielleicht ganz natürlich etwas Scham oder Unwillen auslösen. So aber, wo die Kleidung für alle gleich ist, was fürchtet da eine jede von euch, daß man das gerade an ihr bemerkt? Es ist gewiß sehr schlimm, sich wegen Sparsamkeit oder Armut zu schämen; aber die Scham über das eine wie das andere nimmt euch das Gesetz dadurch, daß ihr nur das nicht habt, was man nicht haben darf. ‚Gerade diese Gleichmacherei kann ich nicht ertragen‘, sagt jene Wohlhabende da. ‚Warum soll

ich nicht durch Gold und Silber auffallen und die Blicke auf mich ziehen? Warum soll sich die Armut der anderen hinter diesem Deckmantel des Gesetzes verstecken, so daß es so aussieht, als wenn sie das, was sie nicht haben können, haben würden, wenn es erlaubt wäre?’

Wollt ihr diesen Streit von euren Frauen Besitz ergreifen lassen, Mitbürger, daß die Reichen das haben wollen, was keine andere haben kann, und daß die Armen, um nicht gerade deswegen verachtet zu werden, sich über ihre Kräfte anstrengen? Wahrhaftig, sobald sie einmal angefangen haben, sich da zu schämen, wo es nicht nötig ist, werden sie sich da nicht mehr schämen, wo es nötig ist. Die es aus ihren Mitteln kann, wird es sich verschaffen; die es nicht kann, wird ihren Mann bitten. Jener arme Mann, sowohl der, der sich durch das Bitten hat bewegen lassen, wie auch der, der es nicht getan hat, wenn er sieht, daß das, was er selbst nicht gegeben hat, ihr von einem anderen gegeben worden ist. Jetzt bitten sie in aller Öffentlichkeit fremde Männer und, was noch schwerer wiegt, sie bitten um ein Gesetz und um Stimmen und erreichen bei einigen ihr Ziel. Zum Schaden für dich und dein Vermögen und deine Kinder bist du nachgiebig. Sobald das Gesetz aufgehört hat, dem Aufwand deiner Frau ein Maß zu setzen, wirst du es niemals tun. Glaubt ja nicht, Mitbürger, es würde dann wieder so sein, wie es war, bevor das Gesetz darüber erlassen wurde. Es ist sicherer, wenn ein schlechter Mensch nicht angeklagt wird, als wenn er freigesprochen wird; und die Verschwendungssucht wäre, wenn man nicht daran gerührt hätte, erträglicher, als sie jetzt sein wird, wo sie durch die Fesseln, wie wilde Tiere, zunächst gereizt wurde und dann losgelassen. Ich bin dafür, das Oppische Gesetz auf keinen Fall aufzuheben. Was ihr tut, so möchte ich, daß alle Götter ihren Segen dazu geben.“

Auch die Volkstribunen, die erklärt hatten, sie würden es durch ihren Einspruch verhindern, äußerten sich darauf kurz in demselben Sinn, und dann führte L. Valerius für den Antrag, den er eingebracht hatte, folgendes aus: „Wenn nur Privatleute aufgetreten wären, um für und gegen unseren Antrag zu sprechen, hätte auch ich schweigend eure Stimmabgabe abgewartet, weil ich der Meinung wäre, es sei für beide Seiten genug gesagt worden. Jetzt aber, da ein höchst bedeutender Mann, der Konsul M. Porcius, nicht nur mit seinem Ansehen, das auch ohne ein Wort von ihm noch genug Gewicht gehabt hätte, sondern auch mit einer langen und sorgfältigen Rede unseren Antrag angegriffen hat, ist es nötig, kurz darauf zu antworten. Er hat jedoch mehr Worte darauf verwandt, die Frauen zu schelten, als darauf, von unserem Antrag abzuraten; und dabei ließ er offen, ob die Frauen das, was er tadelte, aus sich heraus oder auf unsere Veranlassung hin getan hätten. Ich werde die Sache verteidigen, nicht uns, gegen die der Konsul zwar diese Worte hat fallen lassen, aber ohne uns das wirklich anlasten zu wollen. Er hat es als ein Komplott, als Aufruhr und stellenweise sogar als Sich-Absondern der Frauen bezeichnet, daß die Frauen euch auf der Straße gebeten hätten, das in den Notzeiten des Krieges gegen sie erlassene Gesetz jetzt aufzuheben, wo Frieden herrscht und der Staat in voller Blüte steht und vom Glück gesegnet ist. Ich weiß, daß dies und anderes große Worte sind, wie man sie sucht, wenn man übertreiben will, und wir wissen alle, daß M. Cato nicht nur ein gewaltiger Redner ist, sondern hin und wieder auch ein grimmiger, obwohl er im Herzen sanft ist. Was haben denn die Frauen eigentlich Neuartiges damit getan, daß sie in einer Sache, die sie angeht, in großer Zahl auf die Straße gegangen sind? Sind sie vor dieser Zeit niemals an die Öffentlichkeit getreten? Ich werde deine eigenen ‚Origines‘ gegen dich zitieren. Hör zu, wie oft sie das getan haben, und zwar immer zum Vorteil des Staates! Schon im Anfang unter der Regierung des Romulus, als das Kapitol von

den Sabinern genommen war und mitten auf dem Forum in einer regelrechten Schlacht gekämpft wurde, ist da nicht dadurch, daß die Frauen sich zwischen die beiden Heere warfen, der Kampf geschlichtet worden? Nun? Als nach der Vertreibung der Könige die Legionen der Volsker unter der Führung von Marcius Coriolanus beim fünften Meilenstein ihr Lager aufgeschlagen hatten, haben da nicht die Frauen diesen Heereszug, der diese Stadt vernichtet hätte, zur Umkehr veranlaßt? Als die Stadt schon von den Galliern eingenommen war, haben da nicht die Frauen das Gold, womit die Stadt losgekauft wurde, nach einhelligem Entschluß für die Allgemeinheit aufgebracht? Und im letzten Krieg, um nicht nur auf alte Dinge zurückzugreifen, haben da nicht, als Geld nötig war, die Gelder der Witwen der Staatskasse geholfen? Und als auch neue Gottheiten herbeigeholt wurden, um in der Stunde der Not Hilfe zu bringen, sind da nicht alle Frauen zusammen zum Meer gegangen, um die Göttermutter vom Ida in Empfang zu nehmen? Diese Fälle, sagst du, sind nicht zu vergleichen. Meine Absicht ist es nicht, die Fälle auf eine Stufe zu stellen. Mir ist es genug, zur Rechtfertigung anzuführen, daß nichts Neuartiges geschehen ist. Während sich übrigens bei Dingen, die alle, Männer und Frauen, in gleicher Weise angingen, niemand gewundert hat, daß sie es getan haben, wieso wundern wir uns dann darüber, daß sie es in einer Sache getan haben, die sie ganz speziell angeht? Was haben sie denn getan? Wir sind, weiß Gott, überheblich, wenn wir uns darüber entrüsten, daß ehrenwerte Frauen sich mit einer Bitte an uns wenden, während die Herren die Bitten ihrer Sklaven nicht zurückweisen.

Ich komme nun zu dem springenden Punkt. Hier zielte die Rede des Konsuls in zwei Richtungen; denn einerseits hat er sich darüber entrüstet, daß man überhaupt ein Gesetz aufhebe, andererseits, daß man es ausgerechnet mit diesem Gesetz tue, das erlassen worden sei, um die Verschwendungssucht der Frauen in die Schranken zu weisen. Jene Partie seiner Rede, in der er allgemein für die Gesetze sprach, schien mir eines Konsuls würdig, diese gegen den Luxus entsprach einer sehr strengen Haltung. Es besteht deshalb Gefahr, daß ihr einem Irrtum erliegt, wenn wir nicht zeigen, was in beiden Fällen eitles Gerede ist. Denn ich gebe zu, daß von den Gesetzen, die nicht für eine bestimmte Zeit, sondern zu dauerndem Nutzen für immer erlassen sind, keins aufgehoben werden darf, wenn nicht die Praxis es als unhaltbar erwiesen hat oder wenn die Lage des Staates sich geändert hat und es dadurch nutzlos geworden ist. Ebenso sehe ich aber auch, daß die Gesetze, die durch bestimmte Zeitumstände gefordert wurden, sozusagen sterblich sind und schon allein aufgrund der Zeitumstände verändert werden können. Die im Frieden erlassen sind, hebt meistens der Krieg auf, und die im Krieg erlassen sind, der Friede, wie ja auch bei der Handhabung eines Schiffes bei gutem Wetter dies, bei schlechtem jenes von Nutzen ist.

Da die Natur diese Unterschiede gemacht hat, von welcher der beiden Arten scheint dann eigentlich das Gesetz zu sein, dessen Aufhebung wir beantragen? Etwa ein altes? Ein Gesetz aus der Königszeit, zugleich mit der Stadt selbst ins Leben getreten, oder, was gleich danach kommt, eins, das von den Decemviren, die zur Abfassung der Rechtssatzungen gewählt waren, auf den Zwölf Tafeln aufgezeichnet wurde? Also ein Gesetz, ohne das nach der Meinung unserer Vorfahren die Würde der Frauen nicht gewahrt werden konnte, so daß auch wir fürchten müßten, daß wir zugleich mit ihm die Scham und die Unantastbarkeit der Frauen abschaffen? Wer weiß nun aber nicht, daß dies ein junges Gesetz ist, unter dem Konsulat von Q. Fabius und Tib. Sempronius erst vor 20 Jahren erlassen? Da die Frauen ohne dieses Gesetz so viele Jahre lang die besten Sitten gezeigt haben, was besteht da eigentlich für eine Gefahr, daß sie sich dem Luxus hingeben, wenn

es aufgehoben ist? Denn wenn dieses Gesetz alt wäre oder dazu erlassen, einer Leidenschaft der Frauen ein Ziel zu setzen, wäre zu fürchten, daß seine Aufhebung sie anstacheln würde. Warum es aber erlassen wurde, das verrät die Zeit selbst. Hannibal stand in Italien, hatte bei Cannae gesiegt. Schon hatte er Tarent, schon Arpi, schon Capua. Es sah so aus, als würde er sein Heer vor die Stadt Rom führen. Die Bundesgenossen waren abgefallen. Wir hatten keine Soldaten als Ersatz, keine Seesoldaten, um die Flotte zu bemannen, kein Geld in der Staatskasse. Sklaven wurden gekauft, um sie zu bewaffnen, wobei der Kaufpreis für sie ihren Herren erst nach Ende des Krieges gezahlt werden sollte. Gegen Zahlung zum gleichen Termin hatten sich die Staatslieferanten bereiterklärt, Korn und andere Dinge zu liefern, die für den Krieg nötig waren. Wir stellten Sklaven zum Ruderdienst zur Verfügung, wobei die Anzahl nach dem Zensus festgelegt wurde, und zahlten ihnen selbst den Sold. Alles Gold und Silber lieferten wir an den Staat ab, wobei die Senatoren den Anfang machten. Witwen und Waisen legten ihr Geld in die Staatskasse. Es war ein Beschluß gefaßt, daß wir nur eine bestimmte Menge verarbeitetes Gold und Silber und auch nur eine bestimmte Menge Gold- und Silbermünzen im Hause haben sollten. Waren in einer solchen Zeit, wo der Senat befahl, die Trauer auf 30 Tage zu beschränken, weil das Opfer der Ceres infolge der Trauer aller Frauen unterblieben war, die Frauen etwa mit Luxus und Kleidung beschäftigt, so daß das Oppische Gesetz nötig wurde, um den Luxus in die Schranken zu weisen? Wem ist nicht klar, daß die Not und das Elend des Staates dieses Gesetz geschrieben haben, weil das Geld aller Privatleute der Allgemeinheit zur Verfügung gestellt werden mußte, und daß dieses Gesetz nur so lange in Kraft bleiben sollte, wie der Grund andauerte, der zu seiner Abfassung geführt hatte. Denn wenn das, was damals aufgrund der Umstände der Senat beschlossen oder das Volk angeordnet hat, für alle Zeiten beibehalten werden müßte, warum geben wir dann den Privatleuten ihr Geld zurück? Warum vergeben wir Staatsaufträge gegen augenblickliche Bezahlung? Warum werden keine Sklaven mehr gekauft, um Soldat zu werden? Warum stellen wir als Privatleute keine Ruderer mehr zur Verfügung, wie wir es damals getan haben?

Alle anderen Gruppen, alle Menschen werden merken, daß es unserem Staat wieder besser geht. Sollen nur unsere Frauen an den Früchten des Friedens und der allgemeinen Ruhe nicht teilhaben? Wir Männer werden Purpur tragen, in unseren Staats- und Priesterämtern mit der verbrämten Toga gekleidet; unsere Kinder werden mit Purpur verbrämte Togen haben; den Beamten in den Kolonien und den Municipien und hier in Rom den Bezirksvorstehern, der untersten Stufe der Staatsbeamten, werden wir das Recht einräumen, die verbrämte Toga zu tragen und daß sie sie nicht nur als Wahrzeichen im Leben haben, sondern daß sie sogar nach dem Tode mit ihr verbrannt werden. Werden wir lediglich den Frauen den Gebrauch des Purpurs verbieten? Und während es dir als Mann erlaubt ist, Purpur für deine Decke zu gebrauchen, wirst du nicht zulassen, daß deine eigene Frau einen purpurfarbenen Umhang hat? Wird die Satteldecke deines Pferdes prächtiger sein als das Gewand deiner Frau? Indessen, beim Purpur, der abgenutzt wird und verschleißt, sehe ich noch einen, wenn auch nicht zwingenden Grund für das Geizen. Beim Gold aber, bei dem es außer dem Arbeitslohn zu keiner Einbuße kommt, was soll da das Knausern? Es bildet doch vielmehr eine sichere Rücklage sowohl für den privaten wie für den öffentlichen Gebrauch, wie ihr erfahren habt. Cato sagte, es gebe keine Mißgunst der einzelnen untereinander, da ja keine etwas hätte. Aber beim Herkules, alle leiden sie darunter und sind darüber empört, wenn sie sehen, daß man den Frauen der Bundesgenossen und Latiner diesen Schmuck zugesteht, den man ihnen genommen hat, wenn sie sehen, daß diese durch Gold

und Purpur auffallen, daß jene durch die Stadt fahren und sie zu Fuß folgen, als hätten die Gemeinden dieser Frauen die Herrschaft und nicht ihre eigene. Das könnte sogar die Herzen von Männern verletzen. Wie, glaubt ihr, wird schwachen Frauen zumute sein, die sich sogar über kleine Dinge aufregen? Weder Staats- noch Priesterämter noch militärische Auszeichnungen und Belohnungen oder Beute können ihnen zuteil werden. Hübsches Aussehen, Schmuck und Kleidung, das sind die Kennzeichen der Frauen, darüber freuen sie sich und sind sie stolz, das haben unsere Vorfahren ‚die Welt der Frauen‘ genannt. Was legen sie bei Trauer anders ab als Purpur und Gold? Wozu greifen sie, wenn die Trauer vorüber ist? Was nehmen sie bei Danksagungen und Bittgängen hinzu, wenn nicht einen besonders kostbaren Schmuck?

Natürlich, wenn ihr das Oppische Gesetz aufhebt, wird es nicht mehr in eurem Ermessen liegen, wenn ihr etwas verbieten wolltet, was jetzt das Gesetz verbietet. Über Töchter, Frauen und Schwestern würden dann einige weniger Gewalt haben. – Niemals hört die Abhängigkeit der Frauen auf, solange einer ihrer männlichen Angehörigen lebt. Sie selbst verwünschen die Freiheit, die der Witwen- und Waisenstand ihnen bringt. Sie wollen lieber, daß ihre Ausstattung in eurem Ermessen liegt. Ihr solltet Gewalt über sie haben und ihre Interessen vertreten und sie nicht in Abhängigkeit halten, und ihr solltet lieber wollen, daß man euch Väter oder Männer nennt als Herren. Gehässige Worte gebrauchte eben der Konsul, als er von Aufruhr der Frauen und Sich-Absondern sprach. Denn es besteht ja wohl offensichtlich Gefahr, daß sie – wie einst die erzürnte Plebs – den Heiligen Berg oder den Aventin besetzen. Wirklich? Dieses schwache Geschlecht muß doch alles hinnehmen, was ihr über sie beschließt. Je stärker ihr seid, desto maßvoller müßt ihr eure Macht ausüben.“

Als man so gegen das Gesetz und für das Gesetz gesprochen hatte, strömte am folgenden Tag eine noch viel größere Menge Frauen auf die Straßen, und sie belagerten als eine einzige Masse alle Türen der beiden Brutus, die den Antrag ihrer Kollegen durch ihren Einspruch verhindern wollten, und gingen nicht eher weg, bis die Tribunen ihren Einspruch zurückzogen. Da gab es dann keinen Zweifel mehr, daß alle Tribus das Gesetz aufheben würden. 20 Jahre, nachdem es erlassen war, wurde es aufgehoben.

Hillen, Hans Jürgen, Hrsg., *Titus Livius, Römische Geschichte, Buch XXXI – XXXIV*, Heimeran, München, 1978.